

Ein Leben zwischen den Welten

Vortrag im Café Hinterhof: Eine Frau aus Ghana berichtet

Von Beate Schädler

Schnee sah Christiana Donkor zum ersten Mal in Deutschland. Sie beschreibt es als den Moment, in dem „plötzlich Watte vom Himmel fiel“. In Ghana, ihrer Heimat in Zentralafrika, lernte sie den Deutschen, Günther Rusch kennen, mit dem sie nun schon lange verheiratet ist und zwei erwachsene Töchter hat. Die Hälfte des Jahres lebt das Paar nun in Ghana, die andere in Deutschland. Auf Einladung des Vereins „Frauen für Frauen“ und des Cafes Hinterhof war Donkor in letzterem zu Gast, um von ihrem Leben zwischen zwei Welten zu berichten.

Die erste Zeit in Deutschland sei ein „Schock“ für sie gewesen. Donkor arbeitete zunächst als Betreuerin für Senioren und kümmerte sich in einem Stadtteilprojekt um junge, schwangere Frauen. „Diese Frauen waren ins Abseits geraten und manche waren Alkoholikerinnen“, sagt Donkor. In Ghana laufe es anders, wenn Menschen in Not geraten. „Denn bei uns lebt die ganze Familie zusammen. Die Älteren passen auf die Kinder auf und sind in das Familienleben integriert.“ Hier in Deutschland habe sie oft den Eindruck, dass jeder auf sich allein gestellt sei, sagt Donkor. Dass es Seniorenheime gibt, habe sie zunächst gar nicht fassen können. Mittlerweile kommt es ihr nicht mehr ganz so abwegig vor – für ihre Heimat allerdings undenkbar. Auch die Achtung vor Älteren vermisse sie in Deutschland. „In Ghana werden vor allem die älteren Frauen geehrt und junge Menschen müssen gegenüber den alten Respekt zeigen“, sagt Donkor. Dass in Deutschland schon kleine Kinder ihre Meinung sagen können, war ihr zunächst sehr fremd. „Ich hätte früher niemals meiner älteren Schwester widersprochen.“

Doch mit der Zeit färbt die deutsche Lebensweise auch ein bisschen auf sie ab. „Schließlich sage ich gerne mal meine Meinung – auch Älteren gegenüber.“ Zudem sei es angenehm, mehr Privatsphäre zu haben und nicht übertrieben viel Rücksicht auf Andere nehmen zu müssen. Über ihr Heimatland sagt sie: „Die Menschen lassen einen nie wirklich in Ruhe.“ Manchmal komme sehr früh morgens eine Bekannte vorbei, die Tee trinken und plaudern wolle. „Abzulehnen gilt als sehr unhöflich.“

Neu war den meisten Zuhörern im Café Hinterhof, dass Frauen in der ghanaischen Gesellschaft eine herausragende Rolle spielen. Brüder würden ihre Schwestern verehren, sagt Donkor. Und in der öffentlichen Meinung verlasse man sich auf das Urteil von Frauen. Die Polygamie sei in Ghana nicht mehr sehr verbreitet. „In manchen Dörfern gibt es immer noch reiche Bauern, die mehrere Frauen haben“, sagt Donkor. Doch in der Regel würden das die Frauen nicht mehr wollen. „Keine will die Zweite sein.“

Donkors Ehemann Günther Rusch war lange Entwicklungshelfer in afrikanischen Ländern. Eines der größten Probleme Ghanas, sagt er, sei die Abwanderung von Ausgebildeten und Hochqualifizierten. Viele von ihnen gingen in Nachbarländer wie etwa Libyen, aber auch nach Südafrika oder in die Vereinigten Staaten, wo allein schon 12 000 Krankenschwestern aus Ghana leben. Und in Deutschland gebe es etwa 600 ghanaische Ärzte. Im Land selbst fehlen diese Fachkräfte dann, obwohl der ghanaische Staat viel Geld in ihre Ausbildung investiert hat. Kritiker fordern daher von den westlichen Ländern, dafür einen Ausgleich zu bezahlen.

Doch die Abwanderung von Fachkräften ist längst nicht das einzige Problem des westafrikanischen Landes, das seit einer extrem starken Inflation vor einigen

Beate Schädler, Kontakt: 0172/ 9168332

Jahrzehnten sehr verarmt ist. „Es ist einfach kein Geld da, um in den Abbau der eigenen Rohstoffe investieren zu können“, sagt Donkor. Übernehmen würden das dann immer mehr ausländische Firmen. An Bodenschätzen ist Ghana reich: Immense Mengen an Gold, Diamanten, Bauxit, Mangan, Öl, Gas, Holz und Kakao kann das Land vorweisen. Doch die riesigen Mengen an Rohstoffen würden zu billig verkauft, meint Rusch. „Wie alle armen Länder scheitert Ghana an den unfairen Rohstoffpreisen.“ Diese würden von der Weltwirtschaft festgelegt. Das Problem für Ghana: Rohstoffe und Industriewaren werden dabei im Verhältnis 1:40 gehandelt. Und Industrieprodukte hat das Land kaum zu bieten.

Dagegen verstärkt sich der Widerstand, gelegentlich in Absprache mit Lateinamerika oder Asien, etwa bei Welthandelskonferenzen oder beim geplatzten Europäisch-afrikanischen Gipfel in Lissabon. Es werde aber noch lange dauern, meinten Donkor und Rusch, bis die Industrieländer in diesem Punkt nachgeben würden. Wichtig ist aber für beide die Schlussfolgerung: „Die Not der afrikanischen Länder ist nicht hausgemacht.“